

Der Wohnturm in Wachenheim/Pfrimm – ein weitgehend unbekanntes Baudenkmal Rheinhessens



Abb. 1. Der Wohnturm in Wachenheim/Pfrimm (Foto: Manfred Czerwinski).

Wenige Kilometer westlich von Worms liegt das Dorf Wachenheim. Entlang des Flüsschens Pfrimm, welches das Zellertal durchzieht und bei Worms in den Rhein mündet, reihen sich mehrere Ortschaften wie an einer Perlenschnur auf. Sie sind Kernbestand eines uralten Kulturraumes, der seit dem Mittelalter den Namen Wormsgau trägt. Erst die jüngere Geschichte trennte den Raum durch Aufteilung auf die beiden Länder Großherzogtum Hessen und Königreich Bayern¹, ehe sie mit der Gründung des Bundeslandes Rheinland-Pfalz wieder vereint wurden. Auf engstem Raum hat sich bedeutende mittelalterliche Bausubstanz erhalten, deren Aufarbeitung erst vereinzelt in Angriff genommen wurde. Das gilt insbesondere für den Wehrbau, bei dem beispielsweise die jüngst untersuchte Ortsbefestigung von Dalsheim (Gemeinde Flörsheim-Dalsheim) eine spätmittelalterliche Besonderheit darstellt².

Ebensolches kann für den Wohnturm in Wachenheim gelten, einen der besterhaltenen in Rheinland-Pfalz. Seine versteckte Lage im Ort innerhalb ei-

nes Weingutes hat ihn den Augen der Öffentlichkeit wirkungsvoll entzogen, so dass er sogar in Fachkreisen kaum bekannt ist. Darüber hinaus verdienen seine teilweise ungewöhnlichen Baubefunde Beachtung.

Zum Stand der Forschung

Die erste Darstellung des Turmes in Wachenheim, die über eine bloße Nennung hinausgeht, gab Ernst Wörner im Jahre 1878³. In der Aufarbeitung einer Ortschronik von 1748/49 lieferte er eine zeittypisch knappe Beschreibung des Turmes. Nur geringfügig verändert übernahm Wörner diese im 1887 herausgegebenen Kunstdenkmalinventar des Großherzogtums Hessen⁴. Dennoch ist die Arbeit die bis zum heutigen Tage wichtigste baugeschichtliche Quelle. Das verdankt sie den eigens erstellten Plänen, einem Aufriss des Turmes sowie einem Grundriss der Gesamtanlage mit der umgebenden Ringmauer. Die – relativ⁵ – sorgfältigen Bauaufnahmen geben einen Zustand wieder, der heute teilweise nicht mehr besteht, und sind damit für die Forschung unverzichtbar. 1930 publi-

zierte der evangelische Pfarrer Johannes Würth ein umfangreiches Heimatbuch seines Geburtsortes⁶. Die darin enthaltene, auf fleißiger Quellenarbeit beruhende Ortschronik repräsentierte den historischen Forschungsstand bis in dieses Jahr. Ein eigenes Kapitel ist den Wachenheimer Burgen und ihren Besitzern gewidmet⁷. Das Hauptverdienst gebührt Johannes Würth für die Zuweisung der Quellenbelege zu den einzelnen Adelsitzen in dem kleinen Dorf, was gestattete, eine jeweilige Besitzchronik zu erstellen. Für den Wohnturm als einzig erhaltenen mittelalterlichen Wehrbau beschränkten sich Würths baugeschichtliche Äußerungen auf den von Wörner begründeten Forschungsstand. Aufgrund historischer Überlegungen datierte er die Entstehung des Turmes in die Zeit vor 1330⁸. Fast ein halbes Jahrhundert nach Wörner trat 1932 mit einem Aufsatz von Karl Bronner die Baugeschichte wieder in den Mittelpunkt der Betrachtung⁹. Bronner untersuchte die „Wohntürme im Volksstaat Hessen“, wobei er als typologisches Vorbild für den Wachenheimer Turm normannische Anregungen aus Süditalien zu sehen glaubte. Er erkannte erstmals verschiedene Bauphasen am Turm und schlug eine Datierung in „die Zeit von etwa 1470 bis 1500“¹⁰ vor. Eine Vergrößerung durch Aufstockung sei in die Zeit nach 1525 zu setzen. Auf der Grundlage von Wörners Grundriss legte er einen neuen Plan vor, der die fehlenden Partien der Ringmauer mit vier Ecktürmen ergänzte. Johann Reiske fertigte in seiner Dissertation über die mittelalterlichen Turmhelme Rheinhessens ein Aufmaß des Turmobergeschosses an, konnte zur Datierung jedoch nichts beitragen¹¹. Das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler übernahm 1984 Bronners Sichtweise. Allerdings wurde der Turm dort pauschal ins 14./15. Jahrhundert datiert¹². Im Rahmen eines Aufsatzes über gotische Wohntürme in der Wormser Umgebung befasste sich Karl Wittek 1986 erneut mit dem Turm¹³. Seine in Teilen wörtlich übernommenen Passagen geben in bauhistorischer Sicht lediglich die etwa fünfzig Jahre älteren Erkenntnisse Bronners wieder, die historischen

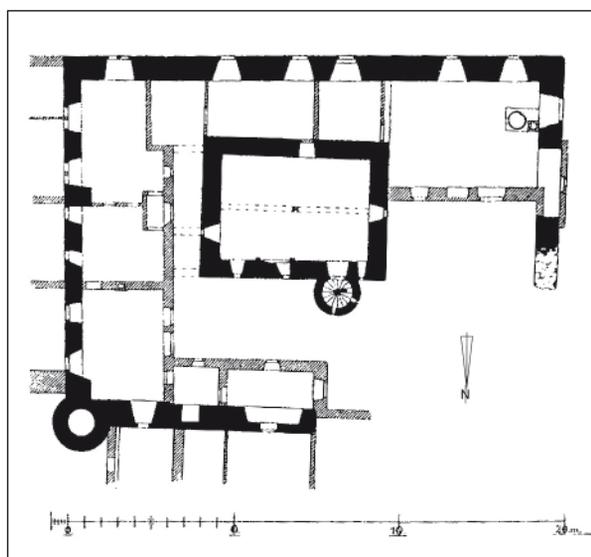
Überlegungen fußen fast ausschließlich auf der Arbeit Würths aus derselben Zeit. Auch der jüngste Aufsatz von Karl Würth hat keine neuen Ergebnisse gezeitigt¹⁴. Mit einem Teilaspekt, den barocken Gartenanlagen, befasste sich die Diplomarbeit von Petra Kitzol¹⁵. Aktuell haben schließlich Stefan Grathoff und Rolf-Konrad Becker die Historie der Wachenheimer Burgen bearbeitet, wobei sie in manchen Punkten wesentlich Neues hervorbrachten¹⁶.

Geschichte

Wachenheim gehört zu einer Reihe von Dörfern, die bereits im Lorscher Codex für das Jahr 783 erwähnt sind¹⁷. 1242 ist ein Ritter Dietz von Wachenheim erstmals belegt¹⁸. Gleichwohl ist damit noch keine definitive Aussage über die Existenz einer Burg zu erreichen. Diese ist erst aus einer Urkunde vom 20. Juli 1324 abzuleiten, in welcher Dietz von Wachenheim sein gleichnamiges Schloss dem Pfalzgrafen Adolf zu Lehen aufträgt¹⁹.

Die jüngste Forschung kann entgegen der hergebrachten Auffassung nicht drei, sondern nur zwei Adelssitze am Ort nachweisen, jedoch sind die zuweilen verwirrenden Besitzverhältnisse immer noch nicht endgültig geklärt²⁰. Das wird u. a. durch den Umstand erschwert, dass die Burg geteilt war, was zu einem unbestimmten Zeitpunkt in zwei baulich getrennte Anlagen münden sollte, das „Unterschloss“ und das „Oberschloss“. Der Begriff Unterschloss, sicherlich zur Unterscheidung von dem hier nicht genannten Oberschloss, erscheint in den Quellen 1561²¹ zum ersten Mal, was den terminus ante quem darstellt. Welche der zahlreich belegten Familien in der Folge die alte Burg (Unterschloss) und die neue Burg (Oberschloss) bewohnten, lässt sich im Einzelfall nicht nachweisen. Würth zufolge sei das Oberschloss von den Freiherren von Wachenheim um 1450 an die Familie der Landschade von Steinach gekommen, die es bereits vorher im Pfand innehatten. Gegen 1570 starb der letzte Landschad, und da dessen Witwe Barbara sich mit einem Heinrich von Morschheim wiederverheiratete, ging die Anlage in den Besitz derer von Morschheim über. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts um 1632 hatte 1669 der Burggraf Wolfgang Adolf von Carben aus Friedberg

Abb. 2. Grundriss der Turmburg, 1887 (aus: *KD Grossherzogthum Hessen [wie Anm. 4], S. 131*).



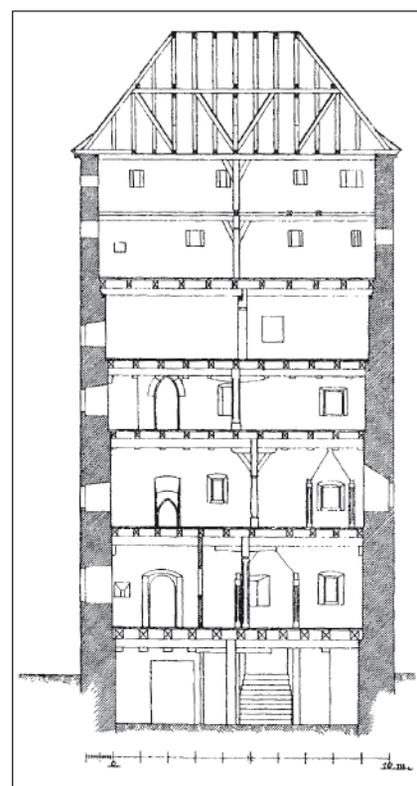
die Anlage in Besitz. 1732 übernahm der Generalmajor Adolf Ludwig Eberhard von Botzheim nach seiner Heirat mit der Witwe des letzten von Carben, Luise, Schloss und Güter. Dieser ließ 1747 auch den neuen Wohnbau südlich des Turmes errichten²². 1789 wurde das Erbe geteilt, wobei Friedrich Wilhelm von Botzheim das Oberschloss, seine Schwester Wilhelmine Charlotte das Unterschloss erhielt. Trotz der Wirren der Französischen Revolution, in denen das Schloss zwar geplündert, jedoch nicht zerstört worden war, konnte Botzheim seinen Besitz erhalten. 1819 war er jedoch finanziell am Ende und veräußerte ihn an die Kaufleute Daniel und Karl Herf aus Kreuznach. Bald darauf gelangte das Oberschloss an die Familie Steeg, die es 1889 an Jakob Heinrich Stauffer verkaufte. Nach dessen Tod 1925 kam das Anwesen durch Heirat in den Besitz von Karl Lüll und in der Folge zunächst an Hans Lüll (1943) und schließlich 1976 an die heutigen Besitzer, Hans und Lotti Lüll.

Baubeschreibung

Mitten in Wachenheim liegt das Weingut „Schloßgut Lüll“, bestehend aus einem großen umfriedeten Park, der bis zur Durchgangstraße B 47 im Süden reicht, sowie den Baulichkeiten an der Hauptstraße im Altort. Das Gesamtensemble aus mittelalterlichem Wohnturm, barockem Park und Wohnbau sowie historistischer Villa beeindruckt bereits auf den ersten Blick.

Eine breite Toröffnung führt in den großzügigen Hof, auf dessen Südseite, vom Wohnbau größtenteils verdeckt, sich der mittelalterliche Turm erhebt. Außer der in ganzer

Abb. 3. Querschnitt des Wohnturmes, 1887 (aus: *KD Grossherzogthum Hessen [wie Anm. 4], S. 130*).



Höhe offen liegenden Nordwestecke ist der Turm größtenteils umbaut, so dass eine Untersuchung erschwert ist. Während auf der Nord- und Ostseite zwischen Turm und Wohnhäusern zumindest noch ein Raum von 1,2 bis 2,2 m verbleibt, ist er auf der Südseite vollständig eingebaut. Lediglich die beiden obersten Geschosse lassen sich aus allen vier Himmelsrichtungen erkennen. Eine Untersuchung der Außenseite ist – wenn überhaupt – über-

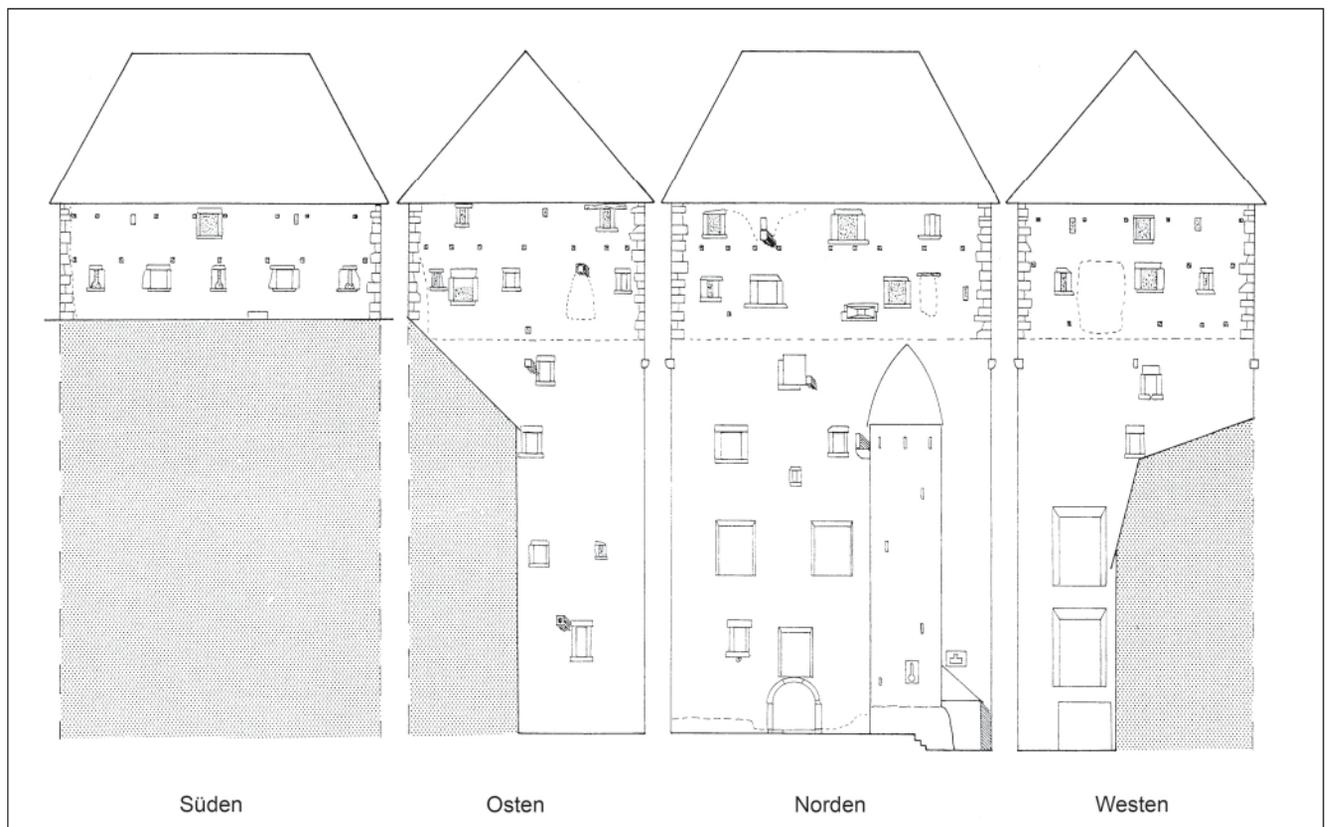


Abb. 4. Skizze der Fassadenabwicklung, Original ca. M 1:100 (Zeichnung: Verf.).

wiegend nur mittels Teleobjektiv bzw. Fernglas möglich.

Im Grundriss zeigt sich ein rechteckiges Gebäude von etwa 11,4 x 8,4 m, auf dessen Nordseite ein runder Treppenturm angefügt ist. Aus dem historischen Grundriss von 1887 ist der Verlauf der den Wohnturm umgebenden früheren Ringmauer weitgehend zu ersehen. Sie war rechtwinklig um den Bau geführt, lag zwischen 3,5 und 9 m entfernt und hatte einen runden Turm an der Nordostecke. Dieser ist bis heute erhalten, weil er bei der Neuerrichtung des heutigen Wohnhauses um 1900 in das Gebäude integriert wurde. Der aktuelle Fachwerkaufsatz entstammt derselben Zeit. Historische Fotografien belegen einen vermutlich achteckigen Aufsatz über dem runden Turmsockel. Die südliche und östliche Ringmauer sind gemäß Plan zu großen Teilen in den jüngeren Häusern enthalten.

Ob der Bering tatsächlich vier Ecktürme aufwies, wie Bronner aus Vergleichen mit ähnlichen Anlagen herzuleiten glaubte, ist reine Spekulation. Im Gegenteil zeigt der Baubefund gemäß einer historischen Fotografie von um 1890 eine rechtwinklige Ecke im Südwesten ohne jede Verstärkung. Eine

gesicherte Behauptung kann ohne archäologische Untersuchungen nicht erbracht werden. Festzuhalten bleibt, dass es sich bei der Anlage typologisch um eine Turmburg gehandelt hatte²³.

Das Äußere

Der Turm misst vom aktuellen Bodenniveau bis zum Traufgesims knapp 20 m²⁴ bei sechs Geschossen zuzüglich eines Kellers. Allerdings stellt das nicht die historisch ursprüngliche Höhe des Aufgehenden dar. Der Hof lag nämlich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts mehr als 1 m höher. Das zeigen nicht nur historische Fotografien, sondern beweist ebenso ein Blick auf das Turmmauerwerk: Auf der Nordseite, besonders am Treppenturm, ist das Freiliegen des ursprünglichen Fundamentes deutlich erkennbar.

Die einzig vollständig unverbaute Fassade ist die der Nordseite. Etwa mittig liegt dort ein korbartiges Eingangstor, das über ein paar Stufen hinauf ins heutige erste Geschoss leitet. Dass diese Toröffnung einem Umbau der späten Neuzeit entstammt, ergibt sich aus stilistischen und typologischen Gründen.

Umso wichtiger ist es daher festzuhalten, wie sorgfältig der Einbau ausgeführt wurde. Ohne dieses Wissen würde es sehr schwer fallen, in dem Mauerwerk aus Kalkbruchstein, das mit reichlich Ziegeln ausgezwickt ist, einen späteren Umbau zu verifizieren. Das erste Geschoss bietet noch zwei originale Öffnungen: zum einen ein vergittertes rechteckiges Fenster von 40 x 87 cm lichter Weite mit kräftiger Fase und zungenförmigem Ablauf nahe der Nordostecke. Erst beim zweiten Hinsehen offenbart sich ein kleiner halbrund ausgearbeiteter Sandstein unmittelbar unter der Sohlbank. Der bündig in der Mauerflucht sitzende Stein mit vermörtelter Öffnung ist als ehemaliger Ablaufstein anzusehen. Zusätzlich besteht nahe der Nordwestecke eine als bauzeitlich anzusprechende Maultür mit senkrechtem Spähschlitz. Ein älteres Fenster zwischen diesen Öffnungen – im Aufriss von 1887 abgebildet, kann es jedoch nicht bauzeitlich gewesen sein –²⁵ ist bei einem Umbau um 1930 gegen ein unproportioniertes großes Fenster ausgetauscht worden. Die in dieser Baumaßnahme ausgeführten Fenster sind ebenfalls im zweiten Geschoss zu

Abb. 5. Wohnturm von Nordwesten, um 1890 (Privatbesitz).



Abb. 6. Wohnturm von Nordwesten, 2006 (Foto: Uwe Welz).



finden. Auch hier wurde ein zwar älteres, aber nicht ursprüngliches Fenster ersetzt. Allerdings lässt die Analyse des Inneren vermuten, dass das andere Fenster, nahe dem Treppenturm gelegen, anstelle eines originalen Fensters eingesetzt wurde.

Scheinbar konzeptionell zusammenhanglos zwischen dieser und der nächsten Etage befindet sich eine geschätzt 15 x 40 cm große rechteckige Öffnung. Sie ist weder auf dem historischen Aufriss abgebildet noch vom Turminneren zu erkennen. Ihre Bedeutung soll an anderer Stelle erläutert werden.

Das dritte Stockwerk zeigt zwei Fenster, wobei das östlich gelegene wohl erst in jüngerer Zeit (19. Jahrhundert?) eingebaut wurde. Das westliche entspricht in Format und Aussehen demjenigen des ersten Geschosses und kann daher als bauzeitlich gelten. Im nächsten Geschoss existiert nur eine stark veränderte Öffnung. Aus der Bauungszeit rühren die Sohlbank und das westliche Gewände her, östliches Gewände und Sturz fehlen; letzterer ist durch eine Betonplatte ersetzt. Ein unmittelbar neben der Sohlbank liegender Konsolstein, der tief ins erneuerte Laibungsmauerwerk einbindet, scheint nicht bauzeitlich zu sein.

Etwa 80 cm oberhalb zweier Eckkragsteine ändert sich das Bild des Turmmauerwerks. Die bisherige Eckquaderung aus Kalkstein wird von roten Buntsandsteinquadern abgelöst, die Fensteröffnungen zeigen andere Formate, auch das Aussehen des Bruchsteinverbands variiert. Offensichtlich wurde der Turm in einer zweiten Bauphase aufgestockt. Das fünfte Geschoss verfügt über fünf Öffnungen unterschiedlichen Charakters. Aus der Fensterflucht nach unten gerückt ist eine Maulscharte mit zangenförmigem Grundriss. Ihr folgt Richtung Westen ein weiteres Fenster, das vermauert ist. Zwischen diesem und einem schmalen Fensterchen nahe der Ecke ist eine größere Reparaturstelle zu entdecken. Von der ehemaligen Öffnung zeugen ein hölzerner Sturz sowie Reste einer Sohlbank. Das oberste Stockwerk wird von einem gekehlten Traufgesims abgeschlossen. Es hat zwei Rechteckfenster mit umlaufendem Falz und Angeln, die beide vermauert sind, sowie ein hochrechteckiges Fenster nahe der Nordwestecke. Blickfang dieser Etage ist eine stark geschwärzte Öffnung, deren Sohlbank von einem Ablaufstein bzw. Wasserspeier gebildet wird. Die Öffnung wird sekundär

eingebaut sein, die Schwärzung von einem Brand herrühren²⁶. Dicht unterhalb der Fenster verläuft eine Reihe zugesetzter kleiner Balkenlöcher. Die sorgfältig ausgebildeten Öffnungen haben ein geschätztes Format von 10 x 12 cm.

Der Treppenturm stößt stumpf an den Wohnturm. Sein nach Osten gerichteter Eingang ist nur noch teilweise original erhalten. Neben einer Vielzahl kleiner Schlitzfenster soll auf eine Schlüsselscharte hingewiesen werden. Unter dem ursprünglich erhaltenen Spitzdach, das einem gekehlten Traufgesims aufliegt, ragt der Rest eines Wehrrickers hervor. Auf Kragsteinen sitzt die originale Steinplatte mit einem dreieckigen Sichtschlitz in situ auf, die Bedachung fehlt. Zwischen Treppenturm und Nordwestecke wurde um 1900 ein Toilettenhäuschen angebaut.

Die Ostseite ist zu etwa einem Drittel verbaut. Das erste Geschoss hat ein Fenster, das in der gleichen Weise wie das der Nordseite ausgeführt ist. Dicht neben dem Sturz ragt ein Konsolstein mit einer schildförmigen Eintiefung auf der Stirnseite aus der Wand hervor. Die zweite Etage weist ein umlaufend gefastetes Fenster mit Falz auf, das nicht der Bauungszeit zuzurechnen



Abb. 7. Bauzeitliches Fenster im Erdgeschoss mit Ablaufstein, 2006 (Foto: Uwe Welz).

ist. Ein nördlich davon gelegenes kleines vermauertes Fensterchen dürfte hingegen bereits beim Turmbau gesetzt worden sein. Auch im dritten und vierten Geschoss sind nur jeweils ein Fenster zu sehen. Beide zeigen das bekannte Bild der Fenster des Ursprungsbaues, d. h. eine umlaufende Fase mit zungenförmigem Ablauf. Im vierten Geschoss ragt dicht neben dem Fenstersturz ein Kragstein aus der Wand. Im Bereich der Aufhöhung ist im fünften Stockwerk nahe den Ecken jeweils ein hochrechteckiges Fenster zu sehen (das südöstliche vermauert),



Abb. 8. Wehrkerker des Treppenturmes, 2006 (Foto: Uwe Welz).

welche in Aussehen und Format dem von der Nordseite bekannten gleichen. Dazwischen ist neben zwei Fenstern eine weitere Öffnung auszumachen. Eine durch Werksteine wenige Zentimeter aus der Mauerflucht herausragende rechteckige, nach unten nicht verschlossene Öffnung sitzt oberhalb einer etwa flaschenförmigen Reparaturstelle aus Backstein. Der Befund lässt auf einen einstigen Außenschlot eines Kamins oder Ofens schließen, der in einer späteren Baumaßnahme abgebrochen und verschlossen wurde. Im sechsten Geschoss ist ein weit über

die Öffnung ausgreifender hölzerner Sturz über dem nordöstlichen Fenster bemerkenswert.

Wenig ist über das Äußere der Südseite zu ermitteln. Der mit einem Pultdach versehene barocke Anbau reicht bis in den Bereich der Aufstockung. Zu sehen sind daher lediglich das fünfte und sechste Geschoss sowie ein Werksteinsturz unmittelbar über dem First des Wohnbaues. In der fünften Etage existieren drei Schlüssel- bzw. Steigbügelscharten. Die Zwischenräume werden von zwei Rechteckfenstern eingenommen. Im sechsten Geschoss liegt etwa mittig ein weiteres vermauertes Rechteckfenster, das von zwei schmalen Schlitzfenstern in größerem Abstand begleitet wird. Im Gegensatz zur Nord- und Ostseite sind hier zwei Reihen zugesetzter Balkenlöcher auszumachen. Die wiederum sehr sorgfältig ausgeführten Öffnungsreihen, von denen keine auf dem Niveau der Ostseite liegt, variieren zwischen ca. 10 x 12 cm bis 12 x 14 cm.

Auf der ebenfalls teilweise verbauten Westseite des Turmes leitet ein modernes Tor in den Keller. Es liegt dicht unter einem großen Fenster mit abgeschrägter Laibung und Sturz, das ebenso wie das ein Stockwerk darüber liegende der Baumaßnahme um 1930 entstammt. Eine historische Fotografie gewährt Einblick in den Zustand vor dem Umbau: Neben einer kleinen, nicht näher zu analysierenden Öffnung darunter gab es nur im zweiten Geschoss Fenster. Während das nördlich gelegene durch seine Gestalt auf einen sekundären Einbau hinweist, ist das südliche als bauzeitlich zu interpretieren. Erst ab dem dritten Geschoss präsentieren sich heute wieder historische Öffnungen. Etwa mittig in der Schmalseite des Turmes platziert hat sich eine ursprüngliche Fensteröffnung erhalten, Gleiches gilt für das leicht versetzt im vierten Geschoss befindliche Fenster. Auf Sturzhöhe sitzt dort ein abgeschlagener Kragstein in der Mauer. Er liegt auf demselben Höhenniveau wie die Eckkragsteine der Nordwest- und Südwestecke. Die Aufstockung, die etwa 80 cm darüber einsetzt, ist im Westen am besten zu erkennen. Die fünfte Etage hat nahe den Ecken zwei hochrechteckige Fenster, die auf den ersten Blick wie Scharten wirken und ihre Pendanten in den Öffnungen auf der gegenüber liegenden Ostseite finden. Dazwischen liegt ein vermau-

Abb. 9. Wohnturm von Südosten, 2006 (Foto: Uwe Welz).



ertes Rechteckfenster. Die Öffnungen des sechsten Geschosses entsprechen konzeptionell denjenigen im Osten. Eine wichtige Erkenntnis ist erneut aus der Fotografie von um 1890 zu gewinnen. Sie zeigt einen großen Ausbruch im fünften Geschoss, der nach Reparatur heute kaum noch auszumachen ist (vgl. Abb. 5). Das veränderte Erscheinungsbild erschwert auch die Beobachtung der Reihe zugesetzter Balkenlöcher, von denen hier drei auszumachen sind. Während die beiden oberen mit denjenigen der Südseite auf einem Niveau sitzen – damit aber keine Beziehung zu den Öffnungen der Nordseite aufweisen –, findet sich für die unterste Reihe keine Entsprechung.

Das Innere

Von Westen erreicht man den Keller, der an den verputzten und zugestellten Wänden keinerlei ursprüngliche Details mehr zeigt – außer einem vom vielleicht ursprünglichen Zugang stammenden länglichen Sandstein im Norden unterhalb des heutigen Einganges zur ersten Etage. Auch das erste Geschoss wird, wie oben erwähnt, nicht auf dem ursprünglichen Weg erreicht. Der vollständig verputzte Raum ist durch eine moderne Zwischenwand in zwei ungleich große Räume unterteilt. Oberhalb des jetzigen Zuganges befinden sich zwei Kaminsäulen in der Wand. Sie sind stark gefast und haben zungenähnliche Abläufe an den Basen. Damit stehen sie den originalen Fenstergewänden sehr nahe. Etwas weiter westlich ist, von Regalen verdeckt und vermauert, der alte Eingang zu finden, daneben liegt die innere Nische der Maultscharte. Eine weitere Nische besteht nach Süden. Das von außen nicht mehr feststellbare Detail erweist sich als liegendrechteckige vermauerte Öffnung von etwa 90 x 50 cm, die sich nach außen verjüngt. Im Nebenraum ist vor allem auf das Fenster nach Norden hinzuweisen. Dessen Sohlbank besteht aus einem rechteckigen Becken, das einen Ablauf unterhalb des Fensters hatte. Das zweite Stockwerk ist zweigeteilt, wobei der größere östliche Teil nach einer Abmauerung im frühen 20. Jahrhundert nur durch das angebaute Wohnhaus erreicht werden kann. In der ehemaligen Außenwand nach Süden ist eine Nische zu finden, deren heutiges Maß etwa 110 x 110 cm be-

trägt. Zur Nordseite hin wurden zwei kleine Räume abgeteilt. Hier finden sich nur im östlichen bauzeitliche Spuren. Abgesehen von einer kleinen Nische, die zu dem vermauerten Fenster der Ostseite gehört sowie dem offenen Fenster derselben Seite, hat sich auch ein weiterer Kamin erhalten. Er gleicht demjenigen im ersten Geschoss, hat allerdings geringere Dimensionen. Die Haube wurde in der Neuzeit ersetzt, jedoch ist der ursprüngliche senkrecht nach oben verlaufende Abzug im Mauerwerk noch erkennbar. Der kleinere westlich gelegene Raum ist hingegen nur durch den Treppenturm zu erschließen. Er zeigt nach dem Einbrechen des großen Fensters keine weiteren Befunde.

Der erwähnte Treppenturm dient der Erschließung des ersten, zweiten und dritten Geschosses, wobei der Zugang zum ersten Geschoss vermauert ist. Er besteht aus einer rundbogigen Türöffnung mit gefasten Gewänden und dem bereits von den Fenstern bekannten zungenähnlichen Ablauf. Dem Verschluss der Tür diente ein Riegel, der noch im Balkenkanal vorhanden ist. An dem spitzbogigen Türgewände des zweiten Stockwerks fällt auf, dass die Spuren der Verriegelungsmechanismen nicht innen, sondern außen, d. h. im Treppenturm, anzutreffen sind. Demzufolge ist das Gewände aus der Flucht des Turmes nach innen gerückt, obwohl eine etwas tiefer liegende Stufe innerhalb der Fluchtlinie des Mauerwerks liegt. Nachdem bei genauer Beobachtung Risse im Putz des Treppenturmes neben dem Türgewände, Kratzspuren auf der Treppenstufe, vor allem aber die Fase des Türgewändes im Turminnen zu entdecken sind, gelangt man zu dem Schluss, dass das Türgewände sekundär ausgebaut und danach wieder seitenverkehrt eingebaut worden sein muss. Auf die Gründe für diese Maßnahme wird später eingegangen. Auch das Türgewände im dritten Geschoss wurde nachträglich seitenverkehrt wieder eingesetzt bzw. zum Teil ausgetauscht. Das lässt sich unter anderem an den Gewändesteinen feststellen, die beide ein Einschubloch für einen Balken aufweisen, von denen jedoch keines über einen Balkenkanal dahinter verfügt. Im Inneren ist auch die Baufuge westlich der Tür zu erkennen. Den nachträglichen Umbau belegen zudem der leicht schräg eingesetzte Bogenschlussstein sowie der

teilweise abgearbeitete Konsolstein darüber (vgl. Abb. 11). In diesem Geschoss sind vier ursprüngliche Fenster zu identifizieren. Drei existieren noch heute und zeigen alle sehr ähnliche Maße²⁷. Das originale Fenster nach Norden wartet mit einer Besonderheit auf: Die Sohle der Fensterbrüstung wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt mit mittelalterlichen Bodenfliesen ausgekleidet. Es sind drei Varianten eines Spitzovals erhalten, die dem typischen gotischen Formenrepertoire angehören²⁸. Es liegt nahe, sie als ursprüngliches Ausstattungselement des Gebäudes zu betrachten, wenngleich dies nicht zu beweisen ist. Das zweite Fenster der Nordseite weicht nicht nur von außen deutlich von den übrigen ab. Auch das gesamte innere Umfeld trägt deutliche Anzeichen eines Umbaus. Allerdings spricht ein über den aktuellen Fußboden hinausragender Werkstein gegen ein ursprüngliches Fenster am selben Ort. Viel eher ist ein Kaminabzug zu erwarten, der an dieser Stelle aus der Mauer geleitet wurde. Bekanntlich befindet sich ein Kamin axial im Stockwerk darunter, ohne dass dessen Abzug zu lokalisieren wäre. Wahrscheinlich wurde die Kaminöffnung sekundär zum Fenster erweitert. Eine Nische nach Süden markiert die Position eines weiteren Fensters, das sich aufgrund seiner Dimensionen ebenfalls als bauzeitlich erweist. An den beiden Langseiten trägt jeweils eine dichte Reihe Konsolsteine einen Streichbalken, auf dem die Deckenbalken aufliegen. Sie werden von einem Unterzug gestützt, der wiederum auf jeweils einer Konsole auf der westlichen und östlichen Schmalseite aufliegt. Durch einen nachträglichen Zugang auf der Westseite ist der Dachraum des angebauten Hauses erreichbar.

Eine hölzerne Treppe in der Ecke führt in das vierte Geschoss. Auch hier existierten ursprünglich vier Fenster²⁹. Vollständig erhalten sind die der beiden Schmalseiten, wobei beim westlich gelegenen die nördliche Laibung sekundär aufgeweitet wurde. Die Gitter sitzen derart bündig in den Löchern im Werkstein, dass die Vermutung nahe liegt, es könnte sich um die originale Fenstervergitterung handeln. Wo dieselbe fehlt, ist vielerorts noch das zur Festigung eingegossene Blei vorhanden. Auch nach Süden lässt die heutige Nische die bauzeitliche Fensteröffnung eindeutig erkennen. Eine



Abb. 10. Kaminsäulen im Erdgeschoss, dazwischen sekundär Tür und Fenster, 2006 (Foto: Uwe Welz).

Abb. 11. Türgewände im dritten Geschoss, das – umgedreht – sekundär eingebaut wurde, 2006 (Foto: Uwe Welz).



gewisse Unsicherheit bleibt allein beim Fenster der Nordwand bestehen. Dass hier ein bauzeitliches Fenster existiert, kann ohne Weiteres aus den verbliebenen Fragmenten von Sohlbank und Gewände gefolgert werden. Jedoch scheint es zu einem späteren

Zeitpunkt verändert worden zu sein. Als Sohle der Fensterbrüstung dient eine angestückte Werksteinplatte mit einer dreieckigen Öffnung. Angesichts eines ähnlichen weiteren derartigen Vertreters am Treppenturm, könnte es sich hierbei nur um die (verworfen?) Deckplatte eines Erkers handeln.

Ohne weitere Decke folgt die Turmaufstockung. Sie ist einer eingehenderen Untersuchung durch den Einbau mehrerer großer Vorratssilos entzogen, die von Wand zu Wand und bis zum Dachstuhl reichen. Hier helfen die Aufmaße von Reiske ein wenig weiter, stellen sie doch den Dachraum vor dem Siloeinbau dar³⁰. Die Aufstockung wird durch eine deutliche Reduzierung des Mauerwerks eingeleitet. Die Deckenbalken lagen hier auf Mauerlatten auf, während die Decke des fünften Geschosses wiederum auf Kragsteinen aufsetzte. Die Öffnungen der Westseite sind heute überhaupt nicht mehr zu sehen, die der Südseite teilweise. Die auf der Außenseite anhand eines Werksteinsturzes gerade noch auszumachende Öffnung erweist sich als liegend rechteckige Mauscharte. Die Öffnungen der Fenster sowie der Schlüsselscharten sind eindeutig zu erkennen. Die Stürze bestehen jeweils aus Holz. Auf der Nordseite sind die meisten Öffnungen bekannt, näher zu fassen ist jedoch nur die Mauscharte. Sie stellt sich als liegend rechteckige Öffnung von etwa 40 x 20 cm Größe heraus, die sich trichterförmig nach innen verjüngt. Die eigentliche Schussöffnung misst noch ca. 10 x 10 cm. Im Osten sind zwei Nischen von Interesse. Die erste liegt nahe der Nordostecke und kann anhand der Größe und des verrosteten Umfelds als Standort eines Kamins oder Ofens angesprochen werden. Weiter südlich folgt, nach einem Rechteckfenster, die zweite Nische. Sie ist etwa 1,20 m breit, verjüngt sich aber nach außen zu. Trotz ihrer äußeren Erscheinung, die nur ein gewöhnliches Fenster zeigt, ist angesichts der ungewöhnlichen Maße nicht völlig ausgeschlossen, dass es sich zunächst um einen Erkerzugang gehandelt haben könnte.

Im sechsten Geschoss ist der Ablauf der Nordseite auszumachen. Die Öffnung scheint sekundär eingesetzt, die als Becken gestaltete Sohlbank ragt ein wenig in den Raum hinein.

Der Dachstuhl ist vollständig erneuert.

Historische Gestalt

Der Turm war vermutlich bereits von Beginn an mit einer Ringmauer umgeben, die Ende des 19. Jahrhunderts noch zu großen Teilen nachweisbar war. Angesichts seiner ebenerdigen Erschließung durch ein schlichtes ungesichertes Treppentürmchen war eine zusätzliche Sicherung zwingend notwendig. Ein Graben vor der Ringmauer ist zumindest für die Ostseite belegt³¹. Ob der Bering weitere Türme aufwies, bleibt unklar. Wenn auch keine vier, so ist doch ein weiterer Turm im Bereich der abgegangenen Nordwestecke zu erwägen. Dort dürfte auch der Eingang zur Turmburg gelegen haben. Die Stellung des Turmes innerhalb des Berings lässt weitere untergeordnete Baulichkeiten am ehesten im Nordosten erwarten.

Der Keller war halb eingetieft und von außen zu erreichen. Die ansonsten bei Wohntürmen der Region übliche Einwölbung, die im vorliegenden Fall fehlt, ist wohl mit den geringeren Kosten einer Holzdecke zu erklären. Das erste Geschoss kann nach Auswertung der Befunde als Küche identifiziert werden. Neben dem relativ breiten Eingang befand sich eine kleine Feuerwaffenscharte. Auch die Nische in der Südwand könnte von ihrer Form her als Schießscharte angesehen werden. Der Kamin diente – trotz des eher wohnlich anmutenden Gepräges – der Nahrungszubereitung, was sich aus den größeren Dimensionen gegenüber demjenigen des nächsten Geschosses folgern lässt. Der Kaminschacht ist nicht mehr zu entdecken, wird aber senkrecht innerhalb der Mauer nach oben verlaufen sein. Über der nächsten Etage findet sich dort in axialer Beziehung eine rechteckige Öffnung, die als Fenster zu schmal ist. Sie bildet höchstwahrscheinlich den originalen Abzug. Ein Spülstein mit Wasserablauf unter einem Fenster lag unmittelbar neben dem Kamin und komplettierte die Küchenausstattung.

Das zweite Stockwerk war die herrschaftliche Wohnebene. Das verdeutlicht bereits das repräsentativere spitzbogige Türgewände – ursprünglich „korrekt“ eingebaut. Der Raum war möglicherweise durch Fachwerkwände abgeteilt und hatte ein Fenster nach jeder Seite. Axial versetzt zum Küchenkamin existierte hier ein weiterer Kamin. Sein Abzug verlief nicht in denselben Schacht, sondern

wurde separat senkrecht nach oben geführt. Er mündete im dritten Geschoss, wo sich heute eine Fensteröffnung befindet. Die Geschosshöhe lag bei etwa 3 m. Das dritte Geschoss zeigte ebenfalls ein wohnliches Gepräge. Es war wiederum gesondert zugänglich, verfügte über ein Fenster pro Seite, war aber mit ursprünglich 2 m Höhe deutlich niedriger. Das vierte Stockwerk bildet den letzten steinernen Raum des ursprünglichen Turmes. Bei einer Höhe von einst etwa 2,3 m wiederum mit vier nahezu identischen Fenstern ausgestattet, muss die Frage der Nutzung offen bleiben. Der originale Abschluss des Turmes ist durch die im Verband sitzenden Konsolen am wahrscheinlichsten als auskragender hölzerner Obergaden mit einem Walmdach zu rekonstruieren. Wenn auch die übliche Konstruktion mittels einer dichten Reihe steinerner Konsolen hier wohl nicht bestand, ist auch mit der nur scheinbar geringen Zahl von drei Kragsteinen pro Seite ein derartiger Überstand zu erreichen. Demgemäß hatten die Kragsteine lediglich als Auflager für Streben fungiert, welche punktuell einzelne der ausladenden Deckenbzw. Stichbalken unterstützten.

In einer zweiten Bauphase wurde der Turm aufgestockt. Rätselhaft bleibt hierbei die Bedeutung der zugesetzten kleinen Balkenlöcher, die im Turminnen nicht nachzuweisen sind. Sie können aufgrund von Verteilung, Dimensionierung und Lage sowie ihrem Verhältnis zu den übrigen Mauerwerksöffnungen weder einem hölzernen Umgang noch einem Wehgangschirm oder einem anderen dauerhaft konstruktiven Element zugeordnet werden. Andererseits erschwert ihre unregelmäßige Lage zwischen Nord-/Ostseite einerseits und Süd-/Westseite andererseits sowie die sorgfältige Ausführung der nachträglich verschlossenen Öffnungen ihre Interpretation als Rüstlöcher eines Baugerüsts. Dennoch scheint Letzteres die beste Hypothese³².

Die beiden jeweils nur knapp 2 m hohen Geschosse sind zwar reich durchfenstert, aber auch mit mehreren Schießscharten ausgestattet. Im fünften Stockwerk befand sich ein Ofen, der frühere Ausbruch nach Westen ist vielleicht als ehemaliger Aborterker zu betrachten³³. Der Ausguss im sechsten Geschoss scheint zwar nicht bei der Aufstockung, sondern erst



Abb. 12. Gotische Fußbodenfliesen in der nördlichen Fensterbrüstung, 2006 (Foto: Uwe Welz).

später hinzugefügt worden zu sein, unterstreicht aber die „Funktionsmischung“ von Wohnen und Wehren in diesen Stockwerken.

Es gibt keine Veranlassung, eine andere Erschließung für den Wohnturm anzunehmen als die jetzige. Dass der Treppenturm erst nachträglich angefügt wurde, wie Bronner anmerkte³⁴, muss keineswegs zwingend mit einer ursprünglich anderen Zugangssituation in Verbindung gebracht werden. Ein derartiges Bauteil wurde regelmäßig nicht mit dem Hauptgebäude verzahnt, sondern erst nach dessen Vollendung errichtet. Auch die Türöffnungen der beiden oberen Geschosse waren bereits von Anfang für einen Treppenturm ausgelegt.

Datierung

Am Turm lassen sich zwei Hauptbauphasen unterscheiden. Die erste stellt die Errichtung des Turmes mit seinem ursprünglichen, heute nicht mehr erhaltenen Abschluss dar. Die zweite wird durch die spätere Aufstockung repräsentiert.

Zur Datierung des Ursprungsbaues sind neben der Fensterform, bei der vor allem die breite Fase für eine Zeitstellung im 15. Jahrhundert spricht, während der zungenähnliche kurze Ablauf bereits im 14. Jahrhundert gebräuchlich war, besonders die Schießscharten heranzuziehen. Schlüsselscharte und Maulscharte sind in dieser Form erstmals um 1430 belegt, was den Terminus post quem darstellt³⁵. Auch die

von Wörner noch angetroffenen profilierten Holzsäulen sowie die spitzovalen Fußbodenplatten – sofern letztere tatsächlich aus dem Turm stammen – lassen wenig Zweifel an der Zuweisung des Ursprungsbaues ins 15. Jahrhundert. Die größere, im Grundriss zungenförmige Maulscharte sowie die völlig schmucklosen Rechteckfenster in der Aufstockung sind eher im 16. Jahrhundert zu erwarten; eine spätere Entstehung kann freilich nicht ausgeschlossen werden. Leider konnten auch die noch zahlreich vorhandenen historischen Hölzer trotz dendrochronologischer Untersuchung nichts zur Klärung der Altersfrage beitragen³⁶. Lediglich ein Riegelholz im östlichen Fenster der dritten Etage ergab eine Datierung nach 1320, d. h., es ist von dessen Erstverwendung im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts auszugehen³⁷. Aufgrund der Singularität und des Entnahmeortes der Probe kommt dieser kaum Beweiskraft zu. Das gilt umso mehr, als sie sich nicht mit den übrigen Erkenntnissen in Annäherung bringen lässt. Es darf daher angenommen werden, dass der Ursprungsbau auf das zweite oder letzte Drittel des 15. Jahrhunderts zurückgeht. Hierbei mag der Gedanke, den Auslöser für den Neubau in der – angeblichen – (Teil-)Zerstörung der älteren Burg durch den Pfalzgrafen im Jahr 1471 zu sehen³⁸, gut gefallen. Die Erhöhung des Turmes, mit hoher Wahrscheinlichkeit in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgt, würde man gerne mit der Zahlung von 500 Gul-

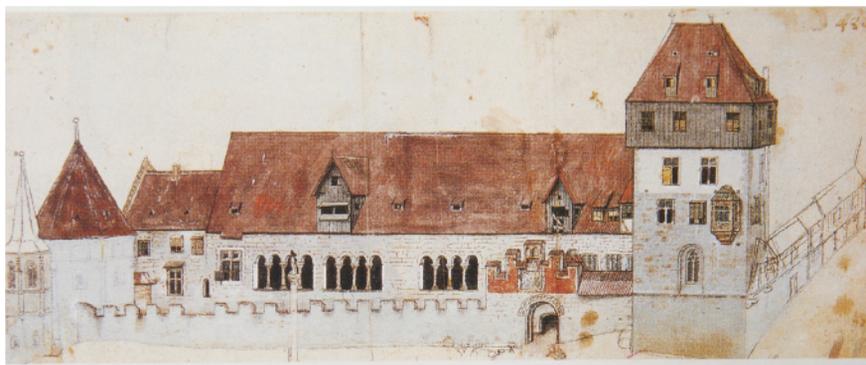


Abb. 13. Bergfried der Bischofspfalz in Bamberg (Ausschnitt), Aquarell um 1430/35, Berliner Kupferstichkabinett (aus: *Burgen in Mitteleuropa*, Bd. II, Farbabb. 3).

den für Baumaßnahmen am Schloss vor 1542 in Verbindung bringen, die der neue Besitzer Johann Hilchen von Lorch an Endres von der Leyen zu leisten hatte³⁹. Gleichwohl bleiben beides Hypothesen.

Analyse

Bei der Wachenheimer Turmburg handelt es sich um den Wohnsitz eines Niederadligen im Spätmittelalter. Er zeigt auch heute noch fast alle Merkmale eines typischen Wohnturmes, wie sie von Christofer Herrmann für die Region Rhein-Mosel herausgearbeitet wurden⁴⁰. Über einem Keller liegt die Küche, darüber folgen entweder zuerst Saal und darauf die Wohnräume oder umgekehrt. Es schließen sich Kammern und ein Wehrgeschoss an.

Ob in Wachenheim überhaupt ein repräsentativer Saal existierte, der nur zu besonderen Anlässen genutzt wurde, aber als einziger Raum in der Wohnebene den Komfort einer Heizung bot, mutet im Hinblick auf die sonstige sparsame Gestaltung sehr fraglich an. Es fällt leichter, sich eine derartige Einrichtung – wenn überhaupt – erst nach dem Umbau vorzustellen, als sowohl Heizung als auch Abort(?)⁴¹ zusätzlich in den beiden obersten Geschossen vorzufinden waren. Genau so gut könnte das zweite Geschoss als Wohnraum der herrschaftlichen Familie und das dritte als Schlafstätte gedient haben. Die beheizbare Aufenthaltsebene mit vermutetem Abort im fünften Geschoss ist als dauerhaft besetzte Türmerstube ebenso nicht auszuschließen.

Eine reduzierte Funktionalität ist angesichts der äußeren Gestaltung des Turmes gut zu begründen. Die Fenster

sind klein und unscheinbar und ohne jede Nische mit Fensterbänken, die ansonsten nahezu überall anzutreffen waren⁴². Man war weder bemüht, die Bedeutung der einzelnen Geschosse durch unterschiedlich gestaltete Fensterformen deutlich zu machen, noch zumindest zum Ort hin durch eine axiale Fensterreihung ein ansprechenderes Bild zu erlangen. Im Gegenteil: Die Fensteröffnungen der Hauptfassade sitzen, bei geringfügig variierenden Größen, äußerlich überwiegend völlig zusammenhanglos in der Wand, allein aus ihrer Funktion und der inneren Raumaufteilung begründet. Dass der Standard bereits seit Langem ein gänzlich anderer war, lässt sich an einer Vielzahl von Beispielen im Rhein-Mosel-Gebiet nachprüfen⁴³.

Dieses Bild ändert sich in der zweiten Bauphase nur marginal. Die Fenster werden zeitüblich größer, ihre Verteilung im Wechsel mit den Schießscharten lässt eine verhaltene Rhythmisierung erkennen. Die Schmucklosigkeit, die das Gebäude zum reinen Zweckbau werden lässt, war beim oft finanzschwachen Niederadel zwar nicht ungewöhnlich, der Verzicht auf nahezu jegliche äußere Bauzier, wie er sich hier beobachten lässt, darf jedoch als selten bezeichnet werden.

Allerdings gilt es dem Eindruck vorzubeugen, dass ein Gebäude wie dieses den gewöhnlichen Zeitgenossen nicht Respekt abverlangt hätte. Allein aufgrund seiner Größe war der Turm – innerhalb einer mit Türmen(?) bewehrten Gesamtanlage – als eindrucksvolles Symbol der adligen Oberschicht jedermann verständlich. Gerade der Wohnturm ermöglichte einem Niederadeligen ein standesgemäßes und, je nach Ausführung, auch relativ preisgünstiges Wohnen.

Zudem hatte diese Bauform seit dem 14. Jahrhundert durch eine Vielzahl besonders prächtiger Beispiele (z. B. Avignon, Karlstein, Vincennes oder Balduinseck, Eltville, Aschaffenburg) wieder neue Popularität erfahren.

Scheinbar war – entgegen der ansonsten vorherrschenden Tendenz im Spätmittelalter – die Wehrhaftigkeit dem Erbauer wichtiger als die Wohnlichkeit. Das ist auch aus der Konzentration der Schießscharten in den obersten Geschossen nach Süden zu schließen, die zur Vermutung Anlass gibt, dass der Bauherr eine größere Bedrohung aus dieser Richtung annahm. Das Zentrum des Dorfes mit der älteren Burg und der Kirche befand sich nordwestlich, die Turmburg lag in Ortsrandlage. Eine Verteidigung hätte zu Anfang einerseits von der umgebenden Ringmauer und andererseits aus den schmalen Fenstern sowie dem – vermuteten – auskragenden hölzernen Obergeschoss des Turmes erfolgen müssen. Besonders Letzteres ist für spätmittelalterliche Wohntürme überaus selten⁴⁴. Was an originär der Verteidigung zugeordneten Türmen wie Stadtmauertürmen oder (Zwinger-)Türmen auf Burgen noch bis weit ins 17. Jahrhundert üblich war, sollte in der fragilen und wenig repräsentativen hölzernen Ausführung an Wohntürmen des 15. Jahrhunderts die absolute Ausnahme sein⁴⁵.

Da derartige hölzerne Aufbauten fast nirgends mehr existieren, müssen zur weiterführenden Forschung Bildquellen herangezogen werden. Grundsätzlich sind nur sehr wenige Abbildungen von hölzernen Turmobergeschossen im Spätmittelalter bekannt. Ein Beispiel stammt aus einer Bibel Nikolaus Glockendons für Herzog Friedrich den Großmütigen von Sachsen aus dem Jahr 1522 und stellt innerhalb einer Burg einen Wohnturm dar, dessen Abschluss von einem hölzernen Obergeschoss gebildet wird⁴⁶. Auch der im selben Beitrag von Schock-Werner gezeigte Turm, bei dem es sich um den Turm der Bamberger Bischofspfalz handelt, lässt einen Turm mit überwiegender Wohnfunktion erkennen, dessen Abschluss von einem Fachwerkgeschoss mit auskragenden Ecktürmchen gebildet wird⁴⁷. Interessant ist der Vergleich mit dem Zustand desselben Objektes etwa ein halbes Jahrhundert früher. Ein Aquarell aus der Zeit um 1430 zeigt den hölzernen Turmaufsatz als Plankenkonstruktion

ohne Ecktürme (s. Abb. 13). Ähnlichkeiten mit der späteren Ausführung des Bamberger Turmes lässt wiederum ein Turm inmitten einer Burg erkennen, wie ihn Albrecht Dürer in seinem Holzschnitt „Ritter und Landsknecht“ 1497 darstellt⁴⁸. Allerdings handelt es sich hierbei jeweils offensichtlich um Wohngeschosse.

Was den Bauherrn dazu bewogen hat, die Kombination aus steinernem Wohnturm mit hölzernem Obergeschoss zu wählen, wird letztlich nicht mehr zweifelsfrei zu bestimmen sein. Es drängt sich angesichts der sonstigen sehr sparsamen Ausführung der Verdacht auf, dass es schlicht Geldmangel gewesen sein wird – ein Problem, mit dem viele Niederadlige im Spätmittelalter zu kämpfen hatten. Denn selbst wenn der Verteidigungsfähigkeit des Turmes ein besonderes Gewicht beigemessen worden sein sollte, hätte nichts gegen ein auskragendes Wehrgeschoss in Steinbauweise gesprochen. An diesbezüglichen Vorbildern herrschte im Spätmittelalter kein Mangel.

Es bleibt eine gewisse Unsicherheit bei dem Versuch, einen plausiblen Grund für den Umbau der Türen zu finden. Nach Abwägung aller Fakten muss als wahrscheinlichste Möglichkeit das Ziel gelten, etwas oder jemanden im Turm einzusperren. Hierbei ist daran zu erinnern, dass nur die

oberen Geschosse vom Treppenturm aus gesichert waren, die Küche jedoch weiterhin problemlos zu betreten war. Eine Nutzung des Turmes als Gefängnis wurde erstmals von Wittek vermutet – kurioserweise aufgrund der fehlerhaften Interpretation⁴⁹ einer Archivalie und ohne den Baubefund zu kennen. Seiner Hypothese zufolge wurde der Turm bereits 1483 als Gefängnis genutzt. Der Befund lässt aber zunächst eine reguläre Nutzung des Turmes als Wohnsitz erwarten – wie lange, bleibt unbekannt. Weil eine Umnutzung zum Gefängnis sich nur schwierig mit der späteren Erhöhung in Einklang bringen lässt, ist diese Art der Nutzung wohl frühestens nach 1550 zu erwarten.

Die angebliche Verwendung von Türmen als Gefängnisse im Mittelalter ist seit dem 19. Jahrhundert zum Allgemeingut geworden und auch heute von der Forschung nur schwer zu entkräften. Es gab tatsächlich Gefängnisse in Türmen, die in Einzelfällen bereits für das Hochmittelalter archivalisch belegt sind⁵⁰. Das stellte aber nur eine unter vielen möglichen Nutzungen dar. Dass eine derart einseitige Fokussierung auf den Turm als Gefängnis aufkam, verdanken wir – neben der romantischen Dichtung des 19. Jahrhunderts – einer Vielzahl von frühneuzeitlichen Beispielen. So waren sowohl der Bergfried

als auch ein weiterer Turm auf Burg Blieskastel bereits vor 1553 als Gefängnis umgenutzt worden⁵¹. Auch das „Turmgefängnis“ der Burg Neuleiningen, das der Pfälzer Historiker Lehmann noch in die „finstern Zeiten des Faustrechts“⁵² datierte, erweist sich bei genauerer Untersuchung als gewöhnliches Gefängnis bzw. Arrestzelle, die während des Pfälzischen Erbfolgekrieges nach 1690 in einem Turm der Burg eingerichtet worden war⁵³. Der Beispielliste dürfte somit auch der Turm in Wachenheim anzufügen sein.

Fazit

Aufgrund der gut erhaltenen Bausubstanz dokumentiert der hier vorgestellte Wohnturm in Wachenheim das Bild eines niederadligen Wohnsitzes des 15. Jahrhunderts in einem Dorf. Gerade weil es sich um einen eher einfachen Vertreter dieser Gattung handelt, wird er zu einem wichtigen Anschauungsobjekt. Denn die Lebensumstände und finanziellen Möglichkeiten vieler Niederadliger im Spätmittelalter waren dermaßen dürftig, dass sich der Verdacht aufdrängt, die Zahl architektonisch bescheidener Wohnsitze könnte erheblich größer gewesen sein, als es der heutige Bestand und historische Darstellungen erkennen lassen.

Anmerkungen

¹ Ein Ergebnis des Wiener Kongresses war die Aufspaltung der Region in die Herrschaftsbereiche Großherzogtum Hessen und Königreich Bayern 1815/16.

² Stefan Ulrich, Die Fleckenmauer in Dalsheim. Eine bauhistorische Betrachtung, Monsheim 2005.

³ Ernst Wörner, Die Chronik der Pfarrei von Wachenheim an der Pfrimm, in: Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 26. Jg., Nr. 11, S. 86–91, 1878 [im Kunstdenkmalinventar 1887 als „Die Chronik zu Wachenheim an der Pfrimm“ angegeben]. Ein weiterer knapper Aufsatz Wörners listete lediglich einzelne Regesten auf und erbrachte für die Bauforschung nichts Neues; ders., Zur Ortsgeschichte von Wachenheim an der Pfrimm, in: Quartalsblätter des historischen Vereins im Großherzogtum Hessen, 1885, Nr. 3, S. 50–53 und Nr. 4, S. 41–44.

⁴ Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Provinz Rheinhessen Kreis Worms, bearb. v. Ernst Wörner, Darmstadt 1887, S. 128–131.

⁵ Das Fehlen dreier Fensteröffnungen auf der rechten Seite des Aufrisses irritiert in der ansonsten maßgetreuen Arbeit und ist nicht zu erklären.

⁶ Johannes Würth, Heimatbuch für Wachenheim an der Pfrimm unter Berücksichtigung seiner Umgebung, Grünstadt 1930, erw. ND o. O. J. [1990].

⁷ Ebd., S. 52–80.

⁸ Ebd., S. 65.

⁹ Karl Bronner, Wohntürme im Volksstaat Hessen, Tl. 1: Rheinhessen, in: Mainzer Zeitschrift, 28, 1933, S. 27–40.

¹⁰ Ebd., S. 36.

¹¹ Johann Reiske, Die mittelalterlichen Turmhelme Rheinhessens und ihre gleichartigen Ersatzbauten, Diss. Darmstadt 1933.

¹² Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz, Saarland, bearb. von Hans Caspary/Wolfgang Götz/Ekkart Klinge, München/Berlin 1984², S. 1100.

¹³ Karl Wittek, Gotische Wohntürme bei Worms und Alzey, in: Heimatjahrbuch 1986, Landkreis Alzey-Worms, 21. Jg., S. 81–88.

¹⁴ Karl Würth, Die Wachenheimer Burgen – das Ober- und Unterschloss, in: Heimatjahrbuch des Landkreises Alzey-Worms, 38. Jg., 2003, S. 107–109.

¹⁵ Petra Kitzol, Gartenhistorische Untersuchung und gartenhistorische Konzeption für das Schlossgut Lüll in Wachenheim (Diplomarbeit FH Wiesbaden), Geisenheim 2004.

¹⁶ Stefan Grathoff/Rolf-Konrad Becker, Wachenheim/Pfrimm I bzw. II, erscheint in: J. Keddigkeit/U. Burkhart/R. Übel (Hrsg.), Pfälzisches Burgenlexikon Bd.

- IV, O-Z, Kaiserslautern 2007.
- ¹⁷ Karl Glöckner (Hrsg.), Codex Laureshamensis, Bd. 2, Kopialbuch, 1. Tl Oberrhein-, Lobden-, Worms-, Nahe- und Speiergau, Darmstadt 1933, Nr. 1130, S. 335.
- ¹⁸ Die Urkunden des Zisterzienserklosters Otterberg 1143-1360, hrsg. v. Martin Dolch/Michael Münch, Kaiserslautern 1995, S. 117 Nr. 127.
- ¹⁹ Regesten der Pfalzgrafen am Rhein 1214-1400 (Bd. 1), Innsbruck 1894, S. 121, Nr. 2014.
- ²⁰ Grathoff/Becker (wie Anm. 16).
- ²¹ Würth, Heimatbuch (wie Anm. 14), S. 116.
- ²² KD Rheinhessen (wie Anm. 4), S. 131.
- ²³ Biller definiert die Turmburg als einen mehrstöckigen Steinbau, der fast immer von einem Graben, meist einer Palisade oder Ringmauer eng umgeben ist und auf weitere Wohngebäude gänzlich oder weitgehend verzichtet. Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung-Gestalt-Bedeutung, München 1998, S. 114.
- ²⁴ Bis zum First sind es etwa 25 m.
- ²⁵ Die Fensteröffnung befand sich zwischen den originalen Kaminsäulen. Vgl. Abb. 13.
- ²⁶ Es soll auf das geschwärzte und teilweise abgeplatze dortige Traufgesims hingewiesen werden.
- ²⁷ Nach Westen: 35 x 62 cm; nach Osten: 38 x 82 cm; nach Norden: 38 x 78 cm.
- ²⁸ Format ca. 12,5 x 12,5 cm. Wenn sich auch keine vollkommene Übereinstimmung mit den Beispielen finden ließ, die Landgraf vorlegt, sind sie auf jeden Fall als Varianten des so genannten Spitzovals anzusehen. Vgl. Eleonore Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters, Stuttgart 1993, Bd. 1-3.
- ²⁹ Nach Westen: 35 x 63 cm; nach Osten: 35 x 75 cm; nach Süden: ca. 37 x 77 cm.
- ³⁰ Reiske, Turmhelme (wie Anm. 11), Abb. 14, 15.
- ³¹ KD Rheinhessen (wie Anm. 4), S. 130.
- ³² Die sorgfältige Ausführung der Löcher in Bruchsteinmauerwerk ist zwar selten, aber nicht ohne Parallele (vgl. die Rüstlöcher am südöstlichen Eckturm neben dem sog. Neuen Bau in der Oberburg in Gondorf aus dem 16. Jahrhundert).
- ³³ Das wäre auch für die Nische nach Osten möglich. Auszuschließen ist, dass es sich um den Zugang zu einer Hurde gehandelt hatte, wie Bronner, Wohntürme (wie Anm. 9), S. 35 annahm, da eine solche zur fraglichen Zeit nicht mehr bestanden haben kann.
- ³⁴ Bronner, Wohntürme (wie Anm. 9), S. 35.
- ³⁵ Z. B. an den Zwingertürmen der Burg Vaihingen/Enz („Schloss Kaltenstein“), die zwischen 1428 und 1435 dendrodatiert errichtet wurden. Vgl. Wilfried Pfefferkorn, Forschungen zur Baugeschichte, in: Lothar Bahr/Otto-Heinrich Elias/Manfred Scheck/Ernst Eberhard Schmidt (Hrsg.), Burg Vaihingen genannt Schloß Kaltenstein. Das Bauwerk und seine Geschichte, Vaihingen/Enz 1997, S. 3–99, darin S. 26 ff. Für die Mauscharte mit Spähschlitz findet sich ein Vergleichsbeispiel an der Bockenheimer Warte in Frankfurt aus der Zeit 1434/35. Vgl. Ernst Wörner/Max Heckmann, Orts- und Landesbefestigungen des Mittelalters mit Rücksicht auf Hessen und die benachbarten Gebiete, Mainz 1884, S. 48 ff.
- ³⁶ Verf. bedankt sich herzlich bei Hr. Dr. G. Stanzl, damals Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, für die Unterstützung bei Bohrung und Auswertung.
- ³⁷ Von sechs Proben (Deckenbalken, Sturzhölzer, Riegelhölzer) konnte lediglich ein Riegelholz, ohne Waldkante, „nach 1320“ datiert werden. Dendrochronologisches Kurzgutachten vom 17. 11. 2006, Ortsakte im LAD Rheinland-Pfalz, Mainz (heute: Generaldirektion Kulturelles Erbe, Direktion Bau- und Kunstdenkmalpflege).
- ³⁸ Grathoff/Becker (wie Anm. 16).
- ³⁹ Grathoff/Becker (wie Anm. 16).
- ⁴⁰ Christof Herrmann, Wohntürme des späten Mittelalters auf Burgen im Rhein-Mosel-Gebiet (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A: Forschungen, Bd. 2), Espelkamp 1995.
- ⁴¹ Das Fehlen von Abortkern oder -schächten muss nicht verwundern, da sich derartige Einrichtungen höchstens bei 50% der Türme nachweisen lassen, wenn man Herrmanns Beispiel analysiert (vgl. Herrmann, Wohntürme, wie Anm. 38). Krahe findet sie gar nur in 20 Prozent der Türme. Friedrich-Wilhelm Krahe, Burgen und Wohntürme des deutschen Mittelalters, Stuttgart 2002, Bd. 2 Wohntürme, S. 49 f.
- ⁴² Herrmann, Wohntürme (wie Anm. 38), S. 64.
- ⁴³ Vgl. Herrmann, Wohntürme (wie Anm. 38). Allerdings war die mangelnde architektonische Gestaltung kein Einzelfall, wie sich ebenfalls anhand der Beispiele der Wohntürme von Gollenfels (S. 141 ff.) und des „Nürnberger“ in Merxheim (S. 167 ff.) nachweisen lässt.
- ⁴⁴ Das gilt trotz der Tatsache, dass nur in wenigen Fällen die originalen Turmabschlüsse erhalten sind. Vorhandene Befunde wie Kragsteinreste oder Balkenlöcher gestatten nämlich häufig eine fundierte Rekonstruktion des Äußeren.
- ⁴⁵ So findet Herrmann in seiner Untersuchung der Wohntürme der Region Rhein-Mosel kein einziges spätmittelalterliches Beispiel, wo ein Wohnturm mit einem hölzernen Obergaden abgeschlossen worden wäre. Vgl. Herrmann, Wohntürme (wie Anm. 38).
- ⁴⁶ Barbara Schock-Werner, Hölzerne Bauteile an Burgen auf mittelalterlichen Darstellungen, in: Dies. (Hrsg.), Holz in der Burgenarchitektur (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B: Schriften, Bd. 9), Braubach 2004, S. 43–48, hier S. 45.
- ⁴⁷ Ebd.
- ⁴⁸ Friedrich-Wilhelm Krahe, Wohntürme des Mittelalters mit hölzernen Stockwerken, in: Heinz Müller (Hrsg.), Wohntürme, Langenweißbach 2002, S. 49–56, hier S. 50.
- ⁴⁹ Wittek, Wohntürme (wie Anm. 13), S. 87 bezieht sein Wissen aus der von Wörner vorgestellten Chronik des Pfarrers Plesching 1748/49. Plesching zitiert aus dem Entwurf eines Schreibens des Pfalzgrafen Philipp an seinen Burggrafen in Alzey vom 26. Dezember 1486: Der Schreiber befiehlt seinem Beamten, er solle die Armen von Wachenheim dem Ritter Hansen von Wachenheim als ihrem Gerichtsherrn schwören lassen; sollten sich jene aber wie zuvor sperren wollen, so wollet dieselbe alle, die sich also sperren von unserm wegen annehmen und im Thurm ziemlich halten, so lang bis sie solches zu thun begeren. Es ist erheblich wahrscheinlicher, dass Philipp seinen Beamten, den Alzeyer Burggrafen, anweist, die Unbotmäßigen im Falle einer Weigerung in seinem Gefängnisturm in Alzey zu arretieren.
- ⁵⁰ Vgl. dazu Hans-Klaus Pehla, Wehrturm und Bergfried im Mittelalter, Aachen 1974, insb. S. 97–105.
- ⁵¹ Heinz Spieß, Burg, Schloß und Amt Blieskastel insbesondere im 16. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Adelsfamilien zu Eltz-Blieskastel und Eltz-Wecklingen. Ein urkundlich belegter Beitrag zur Geschichte der Stadt Blieskastel, Homburg 1977, S. 38, 69.
- ⁵² Johann Georg Lehmann, Geschichtliche Gemälde aus der Pfalz. Das leininger Thal. Das dürkheimer Thal. Das neustadter Thal, Heidelberg 1832, unv. ND Pirmasens 1974, S. 2.
- ⁵³ Stefan Ulrich, Die Burg Neuleiningen. Ihre Baugeschichte unter Berücksichtigung der Stadtbefestigung, Neustadt/W. 2005, S. 165, 261.